

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 24

Artikel: Spätsommernacht
Autor: Flohr, Serena
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-673124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Daß Hoffen nun Erfüllung ward und Reise.

Zum Dank-, Buß- und Bettag.

Daß Hoffen nun Erfüllung ward und Reise,
Dem Gott der Güte wollen wir es danken.
O, daß mit Ehrfurcht unsre Hand nun greife
In fruchtbehangne Rebenranken!

O holde Wonne, wie sich Beer' an Beere
In goldner Pracht und Fülle drängt!
Hab Lob und Preis für dieser Reise Schwere,
Die Du, o Herr des Lichtes, uns geschenkt!

Wie lacht aus dir das volle Leben,
O welche Süße birgt dein Saft!
Wer reif ist, kann verschwenderisch geben:
Der Freude Licht, der Liebe Kraft.

Du warst zu leiden auch bereit, o Traube,
Wenn Frost und Ungewitter dich bedroht;
Doch weil Vollendung war dein Glaube,
Du wuchsest auch in Leid und Not.

Rudolf Weederle.

Spätsommernacht.

Von Serena Flohr.

Wenn ich des Nachts schlaflos im Bette liege, lausche ich gar oft den Geräuschen, die in der Stille der dunklen Nacht durch das offene Fenster zu mir hereindringen. Da kehrt eine lustige Gesellschaft heim und verabschiedet sich umständlich und laut an der Straßenecke, da gehen zwei vom Stammtische nach Hause und verfechten noch immer hitzig ihre verschiedenen Meinungen, oder ich höre leise geflüsterte Worte, bis ein Haustor knarrt, der Schlüssel im Schlosse kreischt und ein fester Schritt sich rasch entfernt. Ab und zu zieht sorglose Jugend unbekümmert mit fröhlichem Singsang vorbei oder — aber jetzt recht selten — es kommt einer, der zu tief ins Glas geguckt und sich nun ein Schlummerliedchen gröhlt.

Gestern aber war es seltsam still. So, als ob alle die Nachtvögel daheimgeblieben wären, und lag doch der tiefe Zauber einer sternklaren Spätsommernacht über den Gassen, Straßen und Plätzen. Und eben, als endlich ein leiser Schlummer mich überkommen wollte, höre ich von ferne, — ja, ganz von ferne, Schritte, die merkwürdigerweise meine Neugierde weckten, ganz gleichmäßige, nicht zu langsame, nicht zu hastige Schritte. Die Stiefel knarnten ein wenig, nicht gerade unangenehm, aber doch so vernehmlich, daß ich jedesmal auf dieses Knarren wartete, — es gehörte dazu, es wiederholte sich, immer gleich, in kurzen Abständen, denn die Schritte waren ganz sicher und fest, ich möchte sagen, charaktervoll. Als sie unter meinem Fenster waren, vernahm ich sie natürlich am deutlichsten, dann entfernten sie sich wieder, wurden leiser, und das Knarren der Stiefel, dieses gar nicht unangenehme Knarren, verlor sich meinem Ohre immer mehr. Doch ehe es

noch völlig entschwunden war, huschte ich bereits hinter der hohen Männergestalt einher, denn meine Neugierde hatte mir keine Ruhe gelassen. Im Lichte des Mondes und im wirren Gefunkel der Sterne betrachtete ich erstaunt den schönen, blauen Frack, den hohen, grauen Zylinder und mußte über den weiten Halskragen mit den großen Ecken lachen, zwischen welchen das glattrasierte Kinn des stattlichen, jungen Mannes versank. Und aus dem vorne offenen Frack, den große, blanke Silberknöpfe zierten, rieselte blütenweiße Wäsche in den zierlichsten Fältchen und Falbeln. War das ein komischer Kauz! Ich erinnerte mich nicht, ihn je gesehen zu haben, denn auch sein Gesicht, in das ich einen raschen Blick tat, dieses hübsche, ernste, nicht mehr ganz, ganz junge Gesicht — aber vielleicht täuschte auch das ungewisse Licht — erschien mir völlig fremd. An der Ecke, wo es in das schmale, verschwiegene Gäßchen geht, zu dessen beiden Seiten Gärten hinter hohen Gittern sich hinziehen und wo nur uralte, mächtige Linden und Akazien ihre Zweige von hüben und drüben friedlich miteinander verflechten, so daß man im Sommer immer wieder wie unter einem wunderbar grünen, lustigen Dache dahinwandelte, — dort, bog er von der breiten Straße ab, schritt in das Gäßchen, und beinahe hätte ich ihn in dem geheimnisvollen Dunkel verloren. Aber das Ohr half dem Auge, der feste Schritt, das leise Knarren der Stiefel zogen mich rasch wieder an seine Seite, und ich freute mich unbändig, als er vor dem hohen, schmiedeeisernen Gittertore jenes Gartens stehen blieb, in welchen ich bei Tage gar oft schon sehnsüchtig manche Viertelstunde lang geblickt hatte.

Jrgendwo da drinnen blühten jedes Jahr die ersten Veilchen, und wenn ich sie auch nicht erblicken konnte, so wußte ich es an dem süßen Dufte, der lind und weich plötzlich an einem frühen Märztag mir entgegen wehte. Ein bißchen arg verwildert sah er freilich aus, der große Garten; auf den ungeharkten Wegen sproßte üppig und in frecher Daseinsberechtigung das liebe Unkraut und die Pappelrosen, die Sonnenblumen und der farbenfrohe Phlox, sie mußten sich alle zu ihrer ganzen Höhe emporstrecken, um sich das grüne, überflüssige Gewirr vom Leibe zu halten. Ich wußte: Ein paar schlanke Rosenstöcke trugen einsam ihre stolzen Blüten, sahen die zarten Knospen werden und wachsen, sich erschließen, freuten sich ihres Duftes, sahen die königlichen Blumen in der Pracht und Üppigkeit ihrer vollen Schönheit und litten schmerzlich, wenn dann die samtenen Blütenblätter müde und welk zu Boden sanken, — unbeachtet, unbegehr! — Da war keine weiche Frauenhand, die sie pflückte, die stolzen Rosen, kein jugendfrisches Auge, das sich ihres Seins erfreute, kein heißes Herz, an dem sie sterben durften! — Und ich wußte: In dem runden Bassin, das nur das Regenwasser füllte, kroch grüner Schlamm über den Sandstein, und der kleine Brunnenengel hielt vergeblich die große Muschel über sein Lockenköpfchen, — kein Tropfen nezte und erquickte ihn. — Und ich wußte auch: Das kleine, gelbe Gartenhaus, das mit seinen fest verschlossenen grünen Balken weiter rückwärts stand und zu dessen Türe ein paar halb zerbrochene Stufen emporführten, war längst lichtscheuen Fledermäusen, langgliedrigen Spinnen und flinken Mäusen und Ratten ein ungestörtes, willkommenes Daheim geworden. — — Ja, das alles wußte ich, aber betreten hatte ich diesen vergessenen Garten noch nie, dessen Besitzerin eine wunderliche, alte Dame sein sollte, die in einer anderen Stadt lebte und sich um dieses letzte Stückchen ihrer eigenen Jugendzeit aus weiß Gott welchem Grunde gar nicht mehr kümmern mochte. Was Wunder, daß ich mich nun kindisch freute, als der stattliche Herr im blauen Frack vor dem Gitter Halt machte und ganz, ganz leise einen lieblichen Namen rief. „Dorette!“ Wie hübsch das klang! Und gleich darauf rauschte es ein bißchen in dem dunklen Tausgang, und ein allerliebstes Persönchen erschien. Ich blickte in ein feines Mädchenantlitz mit großen, strahlenden Augen, das dunkle Haar ringelte sich in den schönsten Schaumrollen um die zarten Wangen,

aus dem tiefausgeschnittenen, hellen Leibchen hoben sich schneeweiße, runde Schultern, und ein weiter, weiter Rock umgab im Bogen den jugendfrischen Körper, neidvoll seiner Formen Schönheit verhüllend. Kleine Füßchen staken in schmalen Hakenschühchen, die von gekreuzten Bändern gehalten wurden. Betroffen starrte ich auf so viel Anmut und Lieblichkeit und hätte beinahe vergessen, nach meinem geheimnisvollen Fremden durch die geöffnete Gittertüre in den Garten zu schlüpfen. Und dann stand ich hinter dem sonderbaren Paare, etwas verlegen und unschlüssig, denn die beiden küßten und herzten einander gar inniglich, und ich kam mir recht neugierig und aufdringlich vor. Und deshalb folgte ich ihnen, die, sich zärtlich umschlungen haltend, langsam über die verwilderten Wege schritten, erst in einiger Entfernung und vernahm nur manchmal ein silberhelles Lachen oder hörte die klangvolle Männerstimme und dazwischen das gleichmäßige, beruhigende Knarren der Stiefel. Durch den dunklen Tausgang folgte ich ihnen, vorbei an den schlanken Rosenstöcken, die noch ein paar verspätete Knospen ängstlich behüteten, vorbei an dem nimmermüden Brunnenknaben mit seiner runden Muschel, der dem schönen Paare zuzunicken schien, während er mich gar nicht beachtete, vorbei an den schlafenden Sonnenblumen, an den hohen Pappelrosen und dem, ach, so betäubend süß duftenden, farbenfrohen Phlox. Und endlich wandten sich die beiden dem kleinen, gelben Gartenhause zu, und ich sah mit freudigem Erstaunen aus der offenen Türe hellen Kerzenschimmer freundlich in das Dunkel winken. Neugierig blickte ich in den erleuchteten Raum, und da waren keine lichtscheuen Fledermäuse, keine langgliedrigen Spinnen und keine raschelnden Ratten und Mäuse, — da war kein Staub und keine Vergessenheit! — Glänzende Mahagonimöbel standen an den seidenbespannten Wänden des achteckigen Pavillons, das flackernde Licht gelber Kerzen, die von schweren, silbernen Leuchtern getragen wurden, spiegelte sich auf dem schimmernden Boden und kostbare, altertümliche Porzellane waren in dem Glaschränken, das neben dem hochbeinigen, zierlichen Ruhebett stand, auf welchem weiche, seidene Kissen zu wohliger Ruhe luden. Goldumrandete Spiegel und feine Schattenrisse schöner Frauenköpfe in schmalen Rähmchen hingen an den Wänden.

Bebend vor Entzücken, konnte ich es kaum erwarten; alle diese unerwartete Pracht und

Schönheit näher betrachten zu können und blickte den beiden ungeduldig nach, wie sie langsam die wenigen Stufen emporstiegen und mußte doch lächeln, als die zierliche Dorette den weiten, weiten Reifrock mit beiden Händen an sich preßte, um durch die Türe zu gelangen. Dann folgte er, im blauen Frack, an dem die großen Silberknöpfe funkelten, mit dem ruhigen, gleichmäßigen Schritt und dem leisen, gar nicht unangenehmen Knarren der Stiefel und dann — ein bißchen klopfte mir doch das Herz, daß ich die zwei auch jetzt noch stören wollte — folgte ich. Aber kaum hatte ich die erste Stufe betreten, fielen oben die Flügeltüren mit einem gewaltigen Krach ins Schloß — — —

— Verstört fuhr ich empor! Dunkle Nacht um mich! Eintönig und rasch tickte eine Uhr, sonst kein Laut. Ach so, — ich lag ja im Bette in meinem Zimmer! — Nur langsam und enttäuscht begriff ich die Wirklichkeit, begriff mit leisem Bedauern, daß der vergessene Garten in dem verschwiegene Gäßchen auch in sternenfunkeln-

der, blauer Sommernacht nicht zu neuem Leben erwacht und daß die Besitzerin doch die alte, wunderliche Dame in der fernen Stadt war und nicht das schöne, junge Mädchen mit den leuchtenden Augen, den Ringellocken an den rosigen Wangen und dem weiten Reifrock und begriff, daß der Mann, dessen leises Stiefelknarren mich in den Schlaf gewiegt, ganz bestimmt keinen blauen Frack und keinen grauen Zylinder, keine Vatermörder und kein blütenweißes Chemisett getragen hatte und zu keinem amourösen Stelldichein geschritten war. — Im nüchternen Gewande des zwanzigsten Jahrhunderts war wohl nur einer vom Stammtisch heimwärts gewandert und hatte vielleicht im ruhigen Dahinschreiten die Ansicht eines Freundes über die Zukunft des Handels und der Industrie nach dem Kriege mit allem Für und Dagegen noch einmal erwogen. —

Ich aber verdankte seinen knarrenden Stiefeln — so seltsam es klingen mag — einen heimlichen, raschen Flug in wunderschöne, längst verfllossene, heiter und rosenrot lächelnde Zeit.

O Sommer, schöne Sommerszeit!

O Sommer, schöne Sommerszeit
An plätschernden Gestaden!
Ein Wieslein hat am grünen Bord
Mich heut zu Gast geladen.

Ein Schifflin winkt mir lustig zu:
Wir fahren in die Weite,
Wir fahren, wo der Himmel lacht,
Das Glück an unsrer Seite!

Da schwimmt der Rahn im Wogentanz
Und lauscht dem Lied der Wellen.
O, wie das glizert, wie das blizt!
Wer mag die Spiegeln zählen?

Sie rufen mir, sie locken mich:
Wir tragen dich von dannen.
Ein Sprung! Ich platsche flink hinein.
Wir ziehn die gleichen Bahnen.

Die Arme greifen mächtig aus,
Wir rudern um die Wette.
O, daß der seltne Freudentag
Voll Gold kein Ende hätte!

Doch sieh! Der Abend winkt vom Strand,
Und seine Glocken läuten.
Wie schön bist du, mein Heimatland
Im Licht der Sommerzeiten!

Ernst Eschmann.

Bücherschau.

Paul Geippel: „Abels Kamm“. Verlag Rascher, Zürich. Brosch. Fr. 3.50.

Über das Werk, das bei seinem ersten Erscheinen mit Begeisterung überall begrüßt worden ist, schreibt ein bekannter Kritiker im „Literarischen Echo“: „Das Leben und Leiden der Abels Kamm wird zu einem über alle Verstandeslogik erhabenen glänzenden Beweis für ein aus dem Geiste und der Wahrheit geborenes, innerlich erlebtes Christentum. Es wird zur überwältigenden Predigt der Tat und des Sieges für alle, die da leiden.

Und wer wollte sich von ihnen ausschließen? Wer bedürfte nicht eines Stabes, der trägt und hält? Dies Leben und Sterben bietet ihn. Das Buch einer Leidenden für Leidende. Und weil wir sehen, zu welchen Höhen des Lebens und der Kraft der Mensch durch seinen Glauben zu kommen vermag, ist es mehr als ein Lehrbuch: ein Lebensbuch.“

Es sei als ein großes Werk des Trostes allen Gesunden und Kranken empfohlen!